

Spek. u. Reaktionen
Dresden-Neustadt
u. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
früh.

Abonnements-
Preis:
Vierteljährl. M. 1.50.

Da beziehen durch
die hiesigen Buch-
handlungen und durch
unser Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsisch-Dorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.,
unter Eingefahrt:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenten,
Danzonstein & Bogler,
Rudolf Rosse,
G. L. Daube & Co.,
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 27.

Donnerstag, den 3. März 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsisch-Dorzeitung“
für den Monat März nehmen alle kaiserlichen
Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle
Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 50 Pf.
entgegen.

Bereits erschienene Nummern werden, soweit
möglich, nachgeliefert.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Der ehemalige englische Mi-
nister Sir Charles Dille veröffentlicht in der „Fortnightly
Review“ unter der Ueberschrift „Die Verhältnisse in Rus-
land“ einen Artikel, der namentlich für uns Deutsche von
hohem Interesse ist. Es heißt darin u. A.: Betrachten
wir zunächst die militärische Lage Russlands gegenüber
den anderen europäischen Großmächten! Trotz der
enormen Schuldenlast, welche das Czarenreich zu tragen
hat, erhöht es seine Wehrkraft von Jahr zu Jahr.
Schon heute besitzt es die größte Armee der Welt;
allein seine Kavallerie ist so zahlreich wie die Deutsch-
lands und Oesterreichs; Ungarns zusammengenommen.
Dazu kommt, daß Russland infolge seiner günstigen
geographischen Lage und seiner unvergleichlichen Festungs-
kette an der Grenze dem deutschen Reich gegenüber sich
in großem Vortheile befindet. Die allgemeine Ansicht im
Czarenreiche geht nun dahin, daß eines Tages ein
Krieg zwischen Russland und Deutschland ausbrechen wird,
im Vergleich zu dem der deutsch-französische Feldzug im
Jahre 1870 nur ein Kinderspiel gewesen sein dürfte.
Man erhält einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man
die freundschaftlichen Versicherungen, die wiederholt in
den letzten Jahren zwischen Russland und Deutschland
ausgetauscht worden sind, mit der Thatsache zusammen-
stellt, daß seit 1870 Königsberg in ein ungeheures
verdikantenes Lager verwandelt, Thorn mit gepanzerten
Thürmen ausgerüstet und Posen von Neuem besetzt
wurde. Russlands Militärmacht wiegt so viel, daß
Oesterreich, im Bunde mit Deutschland, nicht das
Gleichgewicht wiederherstellen kann. Man kann ruhig
behaupten, daß es heute den Deutschen geradezu un-
möglich ist, ihre Feinde zu gleicher Zeit auf's Haupt
zu schlagen. Es würde Thorheit, ja sogar Selbst-
mord sein, wenn Deutschland jetzt Frankreich oder Rus-
land angreifen wollte. Fürst Bismarck wird daher fort-
fahren, Russland seiner Freundschaft zu versichern, ob-
gleich ihm etwaige Koalitionen der übrigen Staaten

gegen die nordische Macht sehr gelegen kommen
dürften. Was nun die Möglichkeit des Ausbruchs
eines russisch-österreichischen Krieges betrifft, so kann
der deutsche Reichskanzler nichts weiter thun, als
den Staatsmännern in Wien jurufen: Schlagt Euch,
wenn Ihr Euch im Stande fühlt, Russland mit Euren
eigenen Kräften zu besiegen; Deutschland und Frankreich
werden einfach Kampfrichter sein. Wie werden nun
aber die Chancen zwischen England und Russland liegen,
wenn das erstere in Indien durch zwei russische Armeen
angegriffen wird, die eine von Herat aus über Kandahar
operirend, die andere von Sibirien gegen Balkh und Pendsjab
vorrückend? England kann ohne Bundesgenossen die
Russen nicht hindern, die Türkei zu erobern; andererseits
darf es sich aber beruhigen, da Russland vor der Hand
wenigstens das britische Reich in Asien nicht mit Erfolg
anzugreifen vermag. Es ist seltsam, daß englische Officiere
im Allgemeinen eine russische Invasion in Indien für
möglich halten, während russische Officiere sagen, daß
ein derartiger Angriff unausführbar erscheine. Auslän-
dische Militärschriftsteller glauben andererseits nicht, daß
die Schwierigkeiten, welche einem russischen Einmarsch
in Indien entgegenstehen, so groß seien, wie die Russen
selbst annehmen. Sie behaupten, daß eine gewaltige
russische Armee in Herat stehen könne, ehe die Eng-
länder auch nur 40,000 Mann in Quetta concentrirt
hätten. Die einheimische indische Armee, so sagen die
kontinentalen Militärschriftsteller, sei dem russischen Heere
nicht ebenbürtig. Ueberdies stehe zu befürchten, daß
eine offene Meuterei unter dem größten Theile der in-
dischen Truppen ausbräche. Diese Ansichten sind sicher-
lich übertrieben. Insbesondere würde es Russland
sicherlich sehr schwer fallen, eine von Herat nach Kan-
dahar vordrückende Armee zu versorgen. Eine wirkliche
Gefahr entsteht für Indien erst, wenn in Herat eine
Revolution ausbrechen und Russland daselbst als Frie-
densstifter auftreten sollte.

Die officiellen „Verl. Pol. Nachr.“ sind in der
Lage, über weitere kriegerische Maßnahmen der Fran-
zosen an der Ostgrenze Folgendes zu berichten: In der
Zeit vom 13. bis 19. Februar d. J. wurden 241
Wagenladungen Bretter und Balken über die elsaß-
lothringischen Grenzstationen nach Frankreich eingeführt
und zwar gingen davon u. A. 65 Wagen nach Nancy,
29 Wagen nach St. Dié, 28 Wagen nach Toul, 15
Wagen nach Commercy, 5 Wagen nach Bar-le-Duc,
4 Wagen nach Lunéville, 3 Wagen nach Germeray,
2 Wagen nach Belfort und 1 Wagen nach Verdun.
Aus zuverlässiger Quelle verlautet ferner, daß in
neuester Zeit an deutsche Röhrenwalzwerk-Besitzer für
französische Rechnung Aufträge behufs Lieferung be-
trächtlicher Quantitäten von Stahlröhren von einem

bestimmten Durchmesser ergangen sind. Die Thatsache
ist unferes Erachtens nicht ohne Bedeutung, da solche
Röhren zur Herstellung von Hälften für Sprenggeschosse
gebraucht werden. Weiter meldet man, daß auf der
französischen Ost- und Nordbahn rollendes Material an
einzelnen Punkten zu größeren Wagenparks vereinigt
wird. Auch soll seit einigen Tagen die Ueberführung
französischer Güterwagen nach den Reichsländern auf-
fallend beschränkt werden. In Belfort haben die Ab-
holungen der Glacis begonnen, Arbeiten, die man be-
kanntlich nur vorzunehmen pflegt, wenn der Krieg als
unmittelbar bevorstehend betrachtet wird.

Eugen Richter hatte jüngst in der von ihm redi-
girten „Freisinnigen Zeitung“ die Behauptung auf-
gestellt, Fürst Bismarck habe mit seiner Politik Rus-
land gegenüber gründlich Fiasko gemacht. Dies beweise
der gleichzeitig im „Nord“ und in der „Polit. Korres-
pondenz“ abgedruckte Artikel (S. Nr. 25 unseres Blattes),
worin bekanntlich ganz offen erklärt wurde, Russland
könne in seinem eigenen Interesse niemals dulden, daß
Frankreich seitens Deutschlands zu Boden geworfen
werde. Hierzu bemerkt nun die „Nordb. Allgem. Ztg.“
in einem ersichtlich vom Reichskanzler inspirirten Artikel:
Die freisinnig-patriotische Senugthuung des Richter's-
chen Presseorgans über den angeblichen Mißerfolg unserer
Politik entbehrt jeder Begründung; weder der „Nord“
noch die „Polit. Korresp.“ ist das officiële Sprachrohr
der russischen Regierung. Der „Nord“ mag ja mit-
unter officiële Mittheilungen aus Petersburg erhalten,
aber der oben erwähnte Artikel gebührt nicht zu jener
Klasse von Kundgebungen. Die Ansichten des Abg.
Richter über die Beziehungen Deutschlands zum Aus-
lande sind überhaupt werthlos. Jeder einigermaßen
politisch Eingeweihte weiß, daß Richter nicht in der
Lage ist, mit Personen in Berührung zu treten, die ihn
über die Natur jener Beziehungen unterrichten könnten.
Was sein Blatt jetzt wieder über das Verhältniß zwi-
schen Russland und Deutschland geschrieben hat, ist be-
deutungsloses Dilettanten-Machwerk; es zeugt nur von
dem Bestreben, die eigene Regierung im In- und Aus-
lande in Mißkredit zu bringen. In Frankreich würde
ein solches Gebahren, welches einzig und allein bezweckt,
einen Krieg heraufzubeschwören, mit schweren Strafen
geahndet werden.

In der Lavanzell'schen Buchhandlung in Paris ist
soeben ein kleines deutsch-französisches Taschenlexikon
erschienen, welches in handlichem Formate und übersicht-
licher Anordnung die Fragen und Beantwortungen ent-
hält, die der Soldat am Meisten braucht. Jede Seite
des nur 20 Centimes kostenden Büchelchens enthält
drei Spalten. Die erste giebt den französischen Wort-
laut des Sages, die zweite erläutert die Art der Aus-

Feuilleton.

Der Legionär.

Eine wahre Begebenheit aus Deutsch-Oesterreichs
schwerer Zeit von Emil König.
(6. Fortsetzung.)

„Und dies tragen Sie zum Andenken an einen
aufrichtigen, dankbaren Freund und unser heutiges Zu-
sammentreffen!“ sagte tiefgerührt der Jüngere, zog einen
kostbaren Diamantenring vom Finger und überreichte
ihm dem überraschten Postillon.

Beide verschwanden durch die Thür und in der
nächsten Minute schon verkündete das Rollen eines
Wagens die Abfahrt der beiden Reisenden.

Das zusammengefaltete Papier enthielt einen
Hundertguldenschein und eine niedliche Visitenkarte mit
dem mit einer Grafenkrone geschmückten Namen des
Statthalters von Oberösterreich.

V.

Nach der Entfernung des Vaters war ein pein-
liches Schweigen eingetreten, das Anna endlich mit den
Worten unterbrach: „Also der Herr Sachse sind noch
immer der Alte?“

„Aberdings!“ fuhr der Befragte aus seiner an-
scheinenden Zerknirschtheit auf. „Aberdings, in meinen
Verhältnissen für Sie stets der Alte! Ich liebe Sie noch
mit derselben Gluth, wie ehemals.“

„Ich war überrascht“, unterbrach ihn Anna, um
den weiteren Erklärungen und Behauptungen seiner
Liebe vorzubeugen. „Sie in dieser Uniform und Stel-
lung wieder zu finden, die mir wohl für Vollblut-
Bureaukraten, aber nicht für radikale Demokraten ge-
schaffen zu sein scheint.“

„Ach, bitte, meine Gnädige, lassen wir die Politik
bei Seite. Das Feld, auf dem ich jetzt kämpfen will,
ist das der Liebe und Sie, holde Schöne, sind Preis
und Gegnerin in einer Person. Ihre Neigung ist der
Preis, den ich erringen will und die Liebe ist weder
demokratisch, noch aristokratisch, auch nicht bureau-
kratisch, sie ist, wenn ich so sagen darf, monarchisch,
weil sie allein die Herzen beherrscht und bezwingt.“

„Ehe ich Ihnen gestatte, mir ferner ihre artigen
Gefühlsphrasen vorzuplaudern“, entgegnete Anna, „sollen
Sie vorerst berichten. Es steht noch klar vor meinem
Gedächtnisse, wie in jener bewegten Zeit auch ein ge-
wisser Herr von Sachse sich als den wärmsten Freund
der Volkfreiheit gerirte. Sie müssen es nun schon
meiner Neugierde, dem Erbfehler der Coaschtöchter, zu
Gute halten, wenn ich wissen möchte, wie das zu der
Stellung des wohlbestallten Post-Kommissärs und Dieners
der Regierung passte, zu erfahren, ob der Herr Vollblut-
Demokrat Sachse —“

„Halten Sie ein!“ unterbrach sie der Kommissär,
gewaltsam seine Erregung unterdrückend. „Sie peinigen
mich, mein grausames Fräulein, nur um mir das Wort
abzuschneiden und mich zu verhindern, von der innigen
Zuneigung zu reden, die ich für Sie begeh. Inwiefern
ich will ihre Frage beantworten: Der Staatsdiener, der
Beamte hat einfach keine politische Meinung nach dem

Willen der Lenker des Staatsschiffes. Ueberhaupt war
unser Politik in jenen Tagen nichts, als jugendlich
überspannte Träumerei und die ganze Demokratie ist
nach meiner Erkenntniß eine ganz unausführbare Idee.
Ich bitte Sie nunmehr nochmals, meine schöne Gegnerin,
lassen wir dieses unerquickliche Thema fallen und reden
wir statt dessen von uns selbst. Hören Sie mich gütigst
an, gestatten Sie, daß ich Ihnen jetzt ausspreche, was
ich für Sie fühle. Ich bin nunmehr in der Lage, Ihnen
mit meiner Hand eine angenehme Stellung und eine
ausblickreiche Zukunft zu bieten. Antworten Sie mir,
huldreichste theure Anna, darf ich hoffen?“

„Herr Kommissär!“ erwiderte nach einigem Zögern
die schöne Postmeisterstochter, „ich zolle Ihnen dies
jenige Achtung, die Ihnen als dem Vorgesetzten meines
Vaters gebührt. Das möge Ihnen genügen. Im
Uebrigen gestattet mir meine Frauenwürde nicht, noch
länger mit einem Herrn allein zu bleiben, der so un-
genügsam ist, unser Alleinsein dazu zu benutzen, meiner
Schwäche eine seine ungestümen Wünsche befriedigende
Erklärung abpressen zu wollen. Ich muß Sie deshalb
dringend bitten, andere Seiten anzuschlagen, andern-
falls zwingen Sie mich, wider meinen Willen die Un-
höflichkeit zu begehen, den Gast meines Vaters allein
zu lassen.“

Der Abgebligte biß sich auf die Lippen und schwieg,
ohne besondere Beschämung zu offenbaren. Er sah
wieder nach der Uhr und dann hinaus nach der Land-
straße.

„Ach“, dachte er bei sich, „geht's da hinaus; also
einen Nebenbuhler! Ihre Unruhe und Zerknirschtheit
verrathen es deutlich, daß ihre Gedanken anderwärts